



MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 31 | JUNI 2025

ALEXANDER SCHAUMANN

ERST IN AFRIKA HABE ICH DAS GLÜCK KENNENGELERNT

Im Gespräch mit Patrice Reinhardt

Seit fünfzehn Jahren betreut Patrice Reinhardt eine kleine heilpädagogische Initiative in Ghana, das sich zwischen Togo und Elfenbeinküste von der tropischen Südküste Westafrikas in den trockenen Norden erstreckt. „Ein klein bisschen langweilig“, sagt sie, sei das Land, „keine berückende Schönheit wie in Ostafrika.“ Die bemalten Lehmbauten am Rande der Savanne hatten ihr Eindruck gemacht. Was sie aber liebt, sind die Menschen. Sie leben in ihren Dörfern und verkaufen auf kleinen Märkten, was sie auf ihren Feldern erwirtschaftet haben. Hier lebt eine Herzlichkeit, die wir Europäer, so sagt sie, uns gar nicht vorstellen können. Dabei ist das Leben anstrengend. Ohne die Mitarbeit der Frauen auf dem Feld würde es nicht gehen. Die Kinder sind deshalb sich selbst überlassen, und erst recht die behinderten, die dort weggeschlossen oder, man mag es sich gar nicht vorstellen, nach der Geburt ausgesetzt werden, weil sie als Schande gelten. „Dem Flussgott übergeben“ nennt man das dort. Ein Freund, der einst, wie es heißt, „zu Fuß“ von dort nach Europa gekommen war, um hier zu studieren, hatte eine kleine Initiative gegründet, konnte diese aber nur spora-



disch betreuen, da er mit einer schwedischen Ärztin verheiratet in Järna lebte. Patrice geht es ähnlich. Aber immerhin ist sie in jedem Herbst einen Monat dort und kämpft auch hierzulande für ihr Gedeihen, sammelt Spenden und knüpft Kontakte. Aus drei betreuten Kindern sind inzwischen vierundzwanzig geworden. Drei schlichte, aber schöne ebenerdige Gebäude umschließen hufeisenförmig einen gefliesten Hof, und ein Handwerkerdorf ist im Entstehen auf einem Grund, den der „King“ der Einrichtung ohne Entgelt zur Verfügung gestellt hat – das ist der traditionelle Häuptling und Herrscher über Dormaa Ahenkro und die umliegenden Dörfer, ein recht großes Gebiet, mit dem sich die demokratisch gewählte Verwaltung die Aufgaben teilt.

Dieses Engagement kam nicht ganz unvorbereitet in ein Leben, das im Übrigen der Aachener Waldorfinitiative gewidmet war. Aufgewachsen in Eupen, unweit von Aachen, aber auf belgischer Seite, war schon in ihrer Kindheit von Afrika die Rede. Der Kongo war belgische Kolonie gewesen und selbst die Kinder sammelten Geld „für die armen Kinder in Afrika“. Afrika war für die kleine Patrice etwas ganz Großes. Dort wollte sie eines Tages Missionsschwester werden! Heimlich schrieb sie das ihrem Religionslehrer, von dem sie wusste, dass er der Einzige war, dem sie das anvertrauen konnte. Bald aber waren die als Schülerin miterlebten 68er Jahre und die damit verbundenen Aufregungen interessanter, und dann kamen ganz andere Themen. Patrice erwarb in Eupen ihr Grundschullehrerdiplom, während Joachim, bald schon ihr Ehemann, in Aachen Physik studierte. Dann gingen sie zusammen nach Witten-Annen an das Waldorfinstitut. Joachim wurde Waldorflehrer, während Patrice sich um ihre drei Kinder kümmerte. Dann aber kam eine Klippe. Entgegen dem Plan hatte sich die Gründung der Aachener Schule verzögert, Patrice aber wollte mit ihren inzwischen vier Kindern raus aus der engen Etagenwohnung und den knappen finanziellen Verhältnissen. Musste es wirklich Aachen sein? Eine morgendliche Eingebung gab die Antwort: „Aachen ist richtig“, was bedeutete, noch ein weiteres Jahr in Witten auszuharren. Eine solche Eingebung spielte aber auch später noch einmal eine Rolle. Nach Jahren mit ihren nunmehr fünf Kindern ganz in der Nähe ihres ehemaligen Zuhauses – in einer wunderbar ländlichen Gegend kurz hinter Aachen; das Ehepaar lebt auch heute noch dort – begann sie in Raeren in einer kleinen Waldorfschule in Ostbelgien Schüler zu unterrichten, die aufgrund ihrer Behinderung in den großen Klassen nicht mitkamen. Als es dort Streit gab und sie sich weigerte, sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen, hieß es noch einmal „geh nach Aachen!“ – zur Waldorfschule, in der ihr Mann seit Jahren tätig war. Und tatsächlich: zusammen mit einer Freundin fand sie dort Unterschlupf. Zuerst mussten noch amtliche Hürden genommen und im Weiteren auch noch in Witten und Herne eine berufsbegleitende Ausbildung zur heilpädagogischen Klassenlehrerin absolviert werden (an die sie noch eine Ausbildung bei Pär Ahlbom anschloss). Aber es konnte losgehen. Ihre Freundin übernahm eine erste Klasse, während das Alter ihrer mitgebrachten Zöglinge einer sechsten Klasse entsprach. Die Heilpädagogik wurde zu einem Zweig der Schule, der gedieh, sodass zehn Jahre später die Parzivalschule daraus hervorgehen konnte. Als sie als Klassenlehrerin dieser Schule aber vor dem Abschluss ihres zweiten Durchgangs stand, wunderte sie sich, warum sie sich einen dritten nicht recht vorstellen konnte. Und da geschah es: sie las



von der Arbeit einer Waldorferzieherin mit Straßenkindern in Ganah, die dort die „Baobab-children-foundation“ gegründet hatte. Da musste sie hin, und zwar sofort und für nicht weniger als acht Monate! Aber auch nach ihrer Rückkehr war sie mit Afrika noch nicht fertig. Da erzählte ihr eine Schülermutter von dem Patenonkel ihres Sohnes, der aus Ghana stammte und Cosmos genannt wurde. Er war es, der die kleine heilpädagogische Einrichtung gegründet hatte, in der Patrice bald darauf tätig wurde.

Als Patrice Reinhardt zum ersten Mal im Cosmos-Center eintraf, fand sie die drei zu betreuenden Kinder ohne irgendein Spielzeug in einem Zimmer eingesperrt, während die Mmas auf dem Hof saßen und schwatzten. Achtlosigkeit war aber nicht der Grund, eher Hilflosigkeit. Was sollte man mit diesen Kindern denn anfangen? Auch sie selbst musste sich diese Frage stellen. Wie wollte sie beginnen? Ihr fiel nichts anderes ein, als wie am Beginn eines jeden Waldorfunterrichts mit ihrer mitgebrachten Kreide eine Gerade und eine Krümme zu zeichnen, und war dann überwältigt von der Reaktion. Über Stunden, weit über den „Unterricht“ hinaus, zeichneten die drei hilflosen Kinder so gut sie konnten Gerade und Krümme. Nur selten kann man so deutlich erleben, wie das Menschsein erwacht, wenn man außen etwas schafft, an dem sich das Innere spiegeln kann. Durch solch einfache Maßnahmen kam die Einrichtung in Gang. Heute ist Patrice nicht die Einzige, die unterrichten kann. Dazu kommen Möglichkeiten, sich auch nach dem Unterricht zu betätigen. Besonders das Weben ist beliebt, auf Webrahmen, deren Fäden einen passenden Abstand haben. Die Gebäude sind auf die Bedürfnisse der Kinder abgestimmt und der Hof mit seinen Fliesen erlaubt, dass die Kinder, die fast ausnahmslos nicht laufen können, sich doch frei, ohne Barriere bewegen können. Auch die Scheu der Dorfbewohner gegenüber den Leuten, die sich mit solchen Kindern abgeben, ist überwunden, was durch einen eigenen Brunnen möglich wurde. Erst kamen die Nachbarskinder und baten um Wasser, und dann auch die Erwachsenen. Dazu kam die Idee eines „Handwerkerdorfs“ für „unsere Großen“ in der Hoffnung, dass sich dort Handwerker aus dem Dorf ansiedeln würden, bei denen ein oder zwei dieser Großen mittun könnten. Zwei Gebäude sind schon errichtet. Zuerst aber stellte sich die Frage: wo? Diese Geschichte liest sich viel ausführlicher und schöner auf der

Website des Cosmos-Centers www.cosmos-center.com. Blitzlichtartig gibt sie Einblick in eine ferne Welt, weshalb sie auch hier nicht fehlen soll.

Eine unschöne, dem Center gegenüber befindliche Müllkippe kam für das Projekt infrage, die zudem noch das Grundwasser zu verseuchen drohte. Wie wäre es, einen Tausch anzubieten? Wir räumen auf unsere Kosten den Müll weg und bekommen dafür das Grundstück? Das musste von dem eingangs erwähnten „King“ aber genehmigt werden. Schon allein an ihn heranzukommen, war schwierig. Aber Owusu, der Manager des Centers, schaffte es und erhielt nach einigen Monaten eine Absage. Die zündende Idee brachte ein Gespräch mit Nana Göbel in Berlin, die die Einrichtung im Namen der Freunde der Erziehungskunst auch früher schon unterstützt hatte. Sie schlug vor, Patrice müsste, ausgerüstet mit noblen Geschenken, persönlich mit dem King sprechen. Wieder wurde Owusu vorgeschickt und es gelang ihm, einen Termin zu vereinbaren, ungünstigerweise am Mittag nach Patrices nächster Ankunft in Accra, zehn Stunden mit dem Nachtbus über Rumpelstraßen von Dormaa Ahenkro entfernt. Übernächtigt stieg sie aus dem Bus und ging zum verabredeten Ort. „Ich nenne das einen Putin-Tisch“, ein ganz langer Tisch, auf beiden Seiten die Sub-Chiefs, alle wunderbar afrikanisch gekleidet, am einen Ende die Bittsteller, am anderen der „King“ – in Jeans. Welch eine Enttäuschung! Owusu brachte das Anliegen noch einmal vor, gegenüber einem der Sub-Chiefs selbstverständlich, denn der King darf nur von diesen Sub-Chiefs angesprochen werden. Dann ein Palaver von einer Stunde die zukünftige Müllentsorgung betreffend, bis Patrice klar wurde, dass der King die Hälfte des Geländes dem Center überlassen wollte. Sie konnte es kaum fassen. Nana Göbel hatte ihr aber eingeschärft, dass sie das Projekt nur unterstützen könne, wenn ein schriftlicher Vertrag vorläge. Ja, das würde einer der Sub-Chiefs machen, der zu einem späteren Zeitpunkt aber eine Summe von 400 € verlangte. Das war viel Geld und Patrice war sich sicher, dass der King nichts davon wusste. Aber Owusu meinte, es sei unumgänglich. Also wurde Geld gegen Dokument getauscht. Mit dem Dokument in der Tasche machte Patrice aber ihrem Unmut Luft. Das Geld sei schließlich für die Kinder bestimmt! Darauf erhielten sie das Geld nicht zurück, aber der Subchief versprach, zum Bau der Werkstätten 60 Sack Zement beizusteuern, was auch geschah.



Noch von einem weiteren Einblick in die Hintergründe des Landes konnte Patrice erzählen. Im Norden des Landes traf sie einen Mann, zu dem man gehen konnte, wenn man eine Hexe – wach – genannt wurde. Das ist das Schlimmste, was einem Menschen in Ghana passieren kann. Es trifft vor allem Frauen, aber auch Männer. Dann kann man nur noch seine Sachen packen und gehen. Eine Möglichkeit besteht darin, nach Norden zu gehen, wo diese Persönlichkeit mit einem Blick entscheidet, ob es sich tatsächlich um eine Hexe handelt, oder ob die Benennung nur aus üblen Emotionen erfolgte. Ist Letzteres der Fall, kann die Person zurückkehren. Sie ist freigesprochen und das Wort dieses Mannes gilt. Hält er sie aber tatsächlich für eine solche, kann sie bleiben. Er hat für solche Menschen einen Schutzraum eingerichtet, in dem diese unbehelligt leben und arbeiten können. Auch noch als Zuhörer konnte ich erleben, welch außergewöhnliche Persönlichkeit Patrice vor ihrem inneren Auge hatte!

Manchmal drängt sich Patrice aber die Frage auf, inwieweit es bei aller Liebe überhaupt Sinn hat, zu helfen. Jahr für Jahr bringt sie allerlei mit, was im darauffolgenden Jahr nicht mehr aufzufinden ist. Spielzeug zum Beispiel. Warum? Auf einem Foto sah ich den Stolz und das Glück eines Jungen, der aus mitgebrachten Holzklötzern eine Mauer gebaut hatte, die sich noch dazu an einem an der Wand lehrenden Gegenstand hinaufzog wie an einem Berg. Statt Stolz sollte man lieber sagen: „Sieh, was ich hinbekommen habe!“ Es ist sehr wohl sinnvoll, Spielzeug zu haben! Aber warum denn? Niemand hatte hier je zuvor Spielzeug! Allenfalls werden aus Fischdosen und Colaflaschendeckeln kleine Wagen gebaut. Oder: Warum sollen behinderte Kinder Schule haben, wo sich das die meisten Eltern nicht einmal für ihre gesunden Kinder leisten können? Das macht verzagt. Würde die Arbeit weitergehen, wenn die Unterstützung aus Europa ausbliebe? Lässt sich die Arbeit integrieren? Patrice ist begeistert von den kleinen Wollteppichen und ihren oft wundervoll ineinander gewobenen Farben. Die afrikanischen Mmas nicht. Ein anderes Schlüsselereignis hatte Patrice in Accra bei der Besichtigung einer „Sklavenburg“, einer Festung, in der die zukünftigen Sklaven vor dem Verschiffen festgehalten wurden. Als sich die Gruppe verlaufen hatte, kam sie mit dem Führer ins Gespräch und sagte wie nebenbei: „ganz im Inneren sind wir doch alle gleich!“, woraufhin dieser in Tränen ausbrach. Da erst wurde ihr klar, wie grundsätzlich gedemütigt und minderwertig sich Menschen fühlen, deren Vorfahren als Objekte behandelt und verkauft wurden. So tief sitzt die Wunde. Ihr wurde klar, wie wichtig die Gegenseitigkeit ist, damit Hilfe nicht als Herablassung empfunden wird. Ihr wurde klar, wie reich sie sich in Afrika beschenkt fühlt. „Ich habe erst in Afrika kennengelernt, was Freude ist. Ich weiß nicht warum. Zuhause geht diese Tür einfach nicht auf, allenfalls bei der Geburt eines Kindes!“ Immer wieder eine so unbeschreibliche Freude bei irgendeinem alltäglichen Wiedersehen! Als sie begriffen hatte, dass der „King“ dem Center das gewünschte Grundstück überlassen wollte, fragte sie ihn, ob sie ihm auf europäische Weise danken dürfe. Er willigte ein, ahnte aber nicht, was passieren würde. Sie umarmte ihn und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. „Ich konnte nicht anders!“

DER AACHENER DOM ALS MITTELEUROPÄISCHER GEISTKERN



Als Aachener ist man gern geneigt zu glauben, dass es mit dem Aachener Dom etwas Besonderes auf sich hat. Doch handelt es sich dabei um mehr als eine lokalpatriotische Begeisterung? Die Ankündigung eines Seminars mit Wolfgang Schneider (Sargstedt/Harz), in dem der Aachener Dom als „Mitteleuropäischer Geistkern“ erkundet werden sollte, weckte mein Interesse. Sollte dem schon seit langer Zeit Empfundenes etwas Objektives zugrunde liegen? Der Entschluss, teilzunehmen, war schnell gefasst. Als kleines Grüppchen geomantisch und anthroposophisch interessierter Menschen fanden wir uns, die Hälfte davon Aachener, im Spätherbst 2024 zur gemeinsamen Arbeit zusammen.

Schon im Juni 1999 hatte im Rahmen einer Ausstellung des Ludwigforums für Internationale Kunst ein Seminar mit dem slowenischen Künstler und Geomanten Marco Pogacnik stattgefunden, der damals eine zweifache Spirale ausmachte, die den Kessel Aachens mit dem Lousberg verbindet. Dabei stehe das Oktogon des Doms in der Mitte des Yinpols und trage durch seine sakrale Geometrie dazu bei, die Kräfte aus Aachen in den europäischen Raum zu tragen. Damals waren auch die neun bronzenen Kosmograme entstanden, die in der Nähe des Domeingangs am Fischmarkt in den Boden eingelassen wurden, und eine steinerne Stele auf dem Lousberg.¹ Während der Einführung am Vorabend erfuhren wir aber noch von einer weiteren Spirale, die an St. Jakob, der alten Jakobspilgerkirche, beginne und, die anderen Kirchen auf ihrem Weg aufnehmend, sich zum Dom hin einwickle. Dieser wollten wir folgen. Es ging aber um mehr. Der Untertitel des Seminars lautete: „Ein Wahrnehmungsseminar – Meditationen über die Seligpreisungen an Orten, an denen sich die Geistentfaltung in den Wesensgliedern spiegelt.“ Dementsprechend übten wir uns darin, die neun Wesensglieder,²

die der Hellsehende als Auraschichten unterscheiden kann, auch selbst mit den Händen zu ertasten und gegeneinander abzugrenzen. Das gelang bei den unteren Wesensgliedern einigermaßen gut, wurde aber zu den höheren hin vager. Dann befassten wir uns mit den Seligpreisungen der Bergpredigt (Mt 5,3 bis 5,11) – ebenfalls neun –, die im Dom in die Bodenplatten des Barbarossaleuchters eingraviert wurden und die Wolfgang Schneider mit den neun Wesensgliedern in Beziehung setzt (siehe auch R. St. GA 118). Anschließend beschäftigten wir uns mit Gesten von Maria, wie sie sich auf den Gemälden alter Meister finden, die Wolfgang Schneider ebenfalls mit den Seligpreisungen und den Wesensgliedern in Beziehung bringt. Außerdem würde an jedem Ort auf unser Wahrnehmen eine Erlösungsmeditation folgen. Zu diesem Zweck hatte Jörg eine Flasche Quellwasser vom Quellhof mitgebracht, das wir dabei verwenden würden.

So gerüstet, trafen wir uns am nächsten Morgen warm angezogen pünktlich um 9 Uhr vor dem Eingang des Domes. Hier übten wir zum ersten Mal, meditativ zu erspüren, was geistig an diesem Ort lebt, und tauschten uns darüber aus. Der Dom war unser Bezugspunkt. Wir imprägnierten uns sozusagen mit seiner Geistigkeit.

Dann ging es los. Zufrieden, dass wir die schon etwas kalt gewordenen Füße durch eine kleine Wanderung aufwärmen konnten, und gespannt, was uns erwarten würde, machten wir uns auf den Weg nach St. Jakob, der höchstgelegenen Kirche der Innenstadt. Sie war verschlossen an diesem ersten November, wie die meisten Kirchen, die wir besuchen würden. Nicht schlimm! Um was es hier geht, ist auch rund um die Kirche zu spüren, wie wir erfahren sollten, sogar wenn diese gar nicht mehr als Kirche genutzt wird.

Wir versammelten uns also vor dem Eingang, bemühten uns, still zu werden, uns zu öffnen und wahrzunehmen, was in unsere Empfindung trat. Nach einer Weile trugen wir unsere Erlebnisse zusammen: Man fühlte sich fest gegründet, von der Erde getragen und gestützt, fest auf beiden Beinen stehend. Doch es war auch eine Schwere, eine Verhaltenheit zu bemerken. Kam das von dem grauen Novemberwetter? Auf die Frage, welches Wesensglied besonders angesprochen wurde, waren wir uns einig: der physische Leib! Dann gossen wir etwas von dem Quellwasser in ein Schüsselchen und stellten es mitten zwischen uns auf den Boden. Wir konzentrierten uns, formten mit den Händen die entsprechende Mariengeste, während einer die erste Seligpreisung sprach. Danach bekam jeder etwas von dem behandelten Wasser in die Hand, um es auf Portal, Stufen und angrenzende Mauern zu versprühen. Das machte Spaß! Doch es wurde wieder ernst: Erneut stehen, konzentrieren, wahrnehmen – hat sich etwas verändert? Wir waren uns einig: Ja! Die gesamte Umgebung wirkte aufgehellt, das Schwermütige war dem sicheren Gefühl gewichen: Ich werde ankommen! Ich bin bereit für den ersten Schritt! Etwas wie Aufbruchstimmung breitete sich aus, als wären wir Jakobspilger.

Tatsächlich brachen wir nun auf zum nächsten Kraftort auf der Spirale: St. Adalbert, der am tiefsten gelegenen Kirche der Innenstadt. Sie steht auf einem Felsen, inmitten eines ehemals sumpfigen Geländes, heutzutage aber inmitten des rauschenden Straßenverkehrs. Die Kirche wird nicht mehr genutzt. Selbst der Zutritt auf den Felsen ist verwehrt. Einsam thront sie dort oben, ihrer Aufgabe und ihres Sinns beraubt. Ein riesiges Geschäftshaus kommt ihr bedrohlich nahe, daneben befindet sich eine von massivem Leerstand gezeichnete, ehemals belebte Geschäftsstraße und gegenüber, nicht weit entfernt, die Drogen- und Obdachlosenszene der Stadt. Die gesamte Atmosphäre wirkt bedrückend, trostlos, wie absterbend. Wir stellten unser Wasserschälchen auf und führten unsere Meditation mit der zweiten Seligpreisung und der dem Ätherleib zugeordneten Mariengeste durch. Überraschend intensiv erlebten wir die Veränderung nach dem Versprühen des Wassers: eine hoffnungstragende Auflichtung, mehr Weite, eine größere Präsenz der Kirche. Sie schien an Kraft und Bedeutung gewonnen zu haben. Es war ein tief beeindruckendes, besonderes Erlebnis!

So wanderten wir weiter von Kirche zu Kirche (St. Nikolaus, Theresienkirche, St. Paul, Annakirche, St. Michael, St. Foillan, Dom) und fanden bei jeder wieder ganz andere Verhältnisse vor. Jedes Mal brachte das Versprühen des Wassers eine spürbare Veränderung, eine Art Segnung. Wir erlebten den Durchgang durch die Wesensglieder von außen nach innen und wie die Kirchen durch ihre Anordnung den geistigen Raum des Domes halten und stützen.

Jetzt ging es in den Dom hinein. Hier erwarten uns drei Kraftorte, die wir erforschen wollten: der Kaiserthron, der Marienschrein und das Zentrum des Domes unter dem Barbarossaleuchter. Gleich beim Eintreten wurden wir umhüllt von der besonderen Atmosphäre, die uns still werden lässt. Einen Moment innehalten und schauen – dann wenden wir uns zur Wendeltreppe und steigen die Stufen zum Karlsthron hinauf. Dorthin gelangt man nur mit einer Führung, doch die Führerin hat sich freundlicher Weise darauf eingelassen, nichts zu erzählen. Dadurch konnten wir uns ungestört auf unsere meditativen Wahrnehmungen konzentrieren. Wie bekannt, ist der schlichte Thron aus marmornen Fußbodenplatten zusammengefügt, die gemäß momentanem Forschungsstand aus der Grabeskirche in Jerusalem stammen. In der Mitte zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde, zwischen der geistigen und der irdischen Welt saß Karolus während der Messe. Beide Aspekte verband er in seinem Herr-

schertum. Dabei blickt man auf die Stelle, wo früher der Altar stand, an dem die Messe gefeiert wurde. Gleichzeitig überblickt man auch das Gesamte, die Menschen, die sich unten aufhalten, das Volk. Hier empfanden wir den Auftrag, das Christliche mit der Welt, das Esoterische mit dem Exoterischen, den Osten mit dem Westen zu verbinden und dadurch weltwirksam zu werden. Nach diesen Eindrücken begaben wir uns in die Chorrhalle zum Marienschrein, der vier Heiligtümer enthält, die seit 1347 bei der alle sieben Jahre stattfindenden Heiligtumsfahrt hervorgeholt und öffentlich präsentiert werden. Es handelt sich um textile Reliquien, die Karl der Große 799 als Geschenk des Patriarchen von Jerusalem erhalten hat. Obwohl sie fest in dem Schrein verschlossen sind, ist eine starke Ausstrahlung zu spüren. Die Heiligtümer haben einen Zusammenhang mit den unteren vier Wesensgliedern und zu den sich daraus entwickelnden höheren. (Enthaftungstuch Johannes des Täufers – Physischer Leib; Windeln Jesu – Ätherleib; Kleid Mariens – Astralleib; Lententuch Christi – Ich. Ob es physisch real genau diese Tücher bzw. Kleidungsstücke seien, sei heute nicht mehr wichtig. Durch die durch Jahrhunderte wirkende Verehrung und Anbetung seien sie es geistig auf jeden Fall.)

Zuletzt begeben wir uns in die Mitte des Oktogons, das über einer Thermalquelle, der Münsterquelle, erbaut ist. Einzelne können wir uns unter die goldene Kugel stellen, die an der zentralen Aufhängung des Barbarossaleuchters glänzt. Hier sind die bisher stärksten Kräfte zu spüren. Manche empfinden sie von unten herauf aufsteigend, andere mehr von oben einströmend, aber immer stark, deutlich, den ganzen Menschen erfüllend. Ein Kraftort, der vermutlich von jedem Menschen zu erfassen ist. Hier könnte man bleiben. Man kommt zur Ruhe, wird friedlich trotz der zahlreichen anderen Besucher. Wir suchten uns ein Plätzchen – und vergaßen die Zeit ...

Am Abend trafen wir uns zum Austausch und zum gemeinsamen „Abendmahl“. Nach all den Erlebnissen der beiden Tage versuchten wir, diese noch einmal Revue passieren zu lassen, zu ordnen und ins Bewusstsein zu heben. Uns wurde deutlich, dass der Dom nicht nur als schönes und interessantes Bauwerk seine Bedeutung hat. Durch den Thron und die Heiligtümer ist er in besonderer Weise mit dem Christusimpuls verbunden. Man kann es sogar so sehen, dass dieser dadurch von Jerusalem nach Aachen verlagert worden ist. Durch die besondere Geometrie des Oktogons sind acht Kraftbahnen (Ley-Linien) entstanden, mit deren Hilfe die geistige Wirkung des Domes, Liebes- und Friedenskraft des Christus, in den europäischen Raum hinausgetragen wird. (M. Pogacnik).

Zum Abschluss des Seminars trafen wir uns am nächsten Morgen in den Außenbezirken auf dem Lousberg und bei den Zyklopensteinen (an der belgischen Grenze). Auch hier konnten wir interessante Beziehungen zum Dom wahrnehmen.

¹ „Aachen – eine Landschaft der Göttin – Marco Pogacnik“, Faltblatt, herausgegeben vom Ludwigforum für Internationale Kunst Aachen

² Im Sinne von Steiners Theosophie

GEISTESGEGENWART DURCH GEMEINSCHAFT

Das Studium der geisteswissenschaftlichen Literatur ist der erste Schritt auf dem Weg der Initiation (Steiner 1977). Hierdurch wird es möglich, die wesenhafte geistige Welt gedanklich zu erschließen. Dieser Teil der Anthroposophie ist Wissenschaft; die so gewonnenen Begriffe können prüfend auf die uns umgebende Welt angewendet werden, um Phänomene umfassend zu verstehen.

Neben dieser Erkenntnisseite brennt immer auch die Frage, wie Anthroposophie zu wirklichkeitsgemäßem Handeln führen kann. Hier ist die Aufgabe, im Sinn einer angewandten Anthroposophie wirksame Maßnahmen für konkrete Alltagsfragen und -probleme zu entwickeln. Es geht um das Entdecken der richtigen (geistgemäßen) Lösungen in der alltäglichen komplexen Lebenspraxis.

Rudolf Steiner hat Hinweise gegeben, dass es uns nicht nur möglich, sondern geboten ist, auch hierfür methodisch strukturierte Wege einzuschlagen. Neben dem klassischen Schulungsweg des Einzelnen gibt es auch einen Schulungsweg, der in Gemeinschaft gegangen werden kann. In GA 257 finden sich Hinweise dazu (Steiner 1974). In GA 134 sind die Schritte beschrieben in Bezug auf ein Erkenntnisgespräch (Steiner 2015; vgl. Ludwig 2016). Schon früh wurde dieser Weg von Lievegoed zur Pflege einer heilsamen sozialen Praxis aufgegriffen (1986). Die Elemente sind auch außerhalb der Anthroposophie bekannt. Das betrifft z. B. Carl Rogers' klientenzentrierte Gesprächsführung (1993) oder die empirische Phänomenologie (Bertram & Berger 2021, Bertram & Kolbe 2016). Das Ergebnis lässt sich hier wie dort sehr treffend als Geistesgegenwart bezeichnen.

Geistesgegenwart im Sinn der Anthroposophie meint die Berührung mit der geistigen Welt, mit realen geistigen Wesen. Rudolf Steiner hat diesen Gemeinschaftsschulungsweg als umgekehrten Kultus bezeichnet. Seine vier Schritte möchte ich folgendermaßen charakterisieren (Beckerath 2000, Lievegoed 1986, Steiner 2015):

- Bildung einer brüderlichen Gemeinschaft aus staunendem Interesse füreinander.
- Uneingeschränktes Lauschen auf den anderen Menschen; sich von ihm „einschlafen“ lassen. (Steiner 1990, S. 162)
- Tieferes Erkennen bzw. im „Einklang sein“ mit der multiperspektivischen Wirklichkeit. (Steiner 2015, S. 23f)
- Überpersönliches Begreifen durch ein „sich unterrichten lassen von der Wirklichkeit“. (a.a.O., S. 33)

Wie ich diese vier Elemente hier beschreibe, ist hinterfragbar, anpassungsbedürftig. Jede Gemeinschaft wird ihr eigenes Verständnis entwickeln müssen. Aber immer wird es darum gehen, in konkreten Lebens- und Arbeitszusammenhängen ein gemeinsames Gespür für das zu entwickeln, was getan werden kann. So wird Anthroposophie auch praktisch zu einem Teil der Lösung werden.

Meines Erachtens gibt es außerdem unverzichtbare Rahmenbedingungen so einer Gemeinschaft, deren Pflege bisher überwiegend eher im Schatten der anthroposophischen Bewegung liegt:

- Die Bildung einer Gemeinschaft bedarf notwendig der Brüderlichkeit (vergl. 2. Statut in: Steiner 1963, S. 43). Oder anders gewendet: Je mehr jedes Mitglied der Gemeinschaft in die Unterstützung der anderen Mitglieder an Achtsamkeit, Empathie, Energie, Arbeit und ggfs. auch Geld investiert, desto größer ist das Heil dieser Gemeinschaft (Steiner 1987, S. 213). Jede anthroposophische Gemeinschaft wäre ein fantastisches Labor zum Experimentieren. Wärmen an den anthroposophischen Gedanken allein reicht dafür nicht.
- Spirituelle Gemeinschaft basiert heute darauf, dass Menschen bewusst mit ihrem Karma umgehen. Das beginnt mit der Hypothese, dass mein Ich aktiv an der Gestaltung des Curriculums meines jetzigen Lebens beteiligt war. Es hat auch schwierige Erlebnisse und Menschenbegegnungen für mich vorgesehen. Womit ich hadere, kann so bewusst von mir geheilt werden. Altes Karma wird abgebaut, neues geschaffen.

Es ist in diesem Zusammenhang hilfreich, die tastende Frage nach den geistigen Strömungen, denen man verbunden ist, in den Blick zu nehmen. Das kann z. B. die Eingeweihten Rudolf Steiner, Christian Rosenkreuz und Manu betreffen (Lievegoed 1993) oder die Erzengel Michael, Gabriel, Raphael und Uriel (Beckerath 2020, Salman 2020). Und natürlich geht es hier auch um Platon und Aristoteles.

Es bedarf Menschen, die sich energisch und mit viel Empathie darauf einlassen, solche „Kulturinseln“ zu begründen und zu lernen, den umgekehrten Kultus miteinander zu praktizieren. (Salman 2020, S. 184) Diese Gruppen arbeiten damit an ihrer eigenen sozialen Geistgemeinschaft. Das kann ein Startup, ein Gartenhof, ein anthroposophischer Zweig, ein Freundeskreis oder eine Arbeitsgruppe innerhalb eines Betriebes oder Krankenhauses sein.

Ich plädiere also für die Gründung und Pflege solcher „Praxis- und Forschungsgemeinschaften zur Entwicklung von Geistesgegenwart“. Natürlich ist das bisweilen eine Strapaze und es kann scheitern. Aber es kann auch Flügel verleihen. Es ist der Schulungsweg zur Entwicklung einer zeitgemäßen Kultur der Geistesgegenwart durch Gemeinschaft. Und es gibt keine Alternative dazu.

Beckerath, G. v. (2000). Die Michael-Prophetie Rudolf Steiners zur Jahrtausendwende. Dornach: Verlag am Goetheanum.
Bertram, M., & Berger, B. (2021). Leibphänomenografische Strategien als empirische Zugänge in Pflege und Therapie. QuPuG, 88-96.
Bertram, M., & Kolbe, H. (2016). Dimensionen therapeutischer Prozesse in der integrativen Medizin. Wiesbaden: Springer.
Lievegoed, B. (1986). Soziale Gestaltung am Beispiel heilpädagogischer Einrichtungen. Stuttgart: Verlag freies Geistesleben.
Lievegoed, B. (1993). Über die Rettung der Seele. Stuttgart: Freies Geistesleben.
Ludwig, H. (2016). Das anthroposophische Erkenntnisgespräch als „umgekehrter Kultus“. Borcheln: Ch. Möllmann.
Steiner, R. (1963). Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. GA 260. Dornach: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung.
Steiner, R. (1974). Anthroposophische Gemeinschaftsbildung. GA 257. Dornach: Rudolf-Steiner-Verlag.
Steiner, R. (1977). Die Geheimwissenschaft im Umriss. GA 13. Dornach: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung.
Steiner, R. (1987). Luzifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie 1903-1908. GA 34. Dornach: Rudolf Steiner Nachlassverwaltung.
Steiner, R. (1990). Die soziale Grundforderung unserer Zeit in geänderter Zeitlage. GA 186. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
Steiner, R. (2015). Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes. GA 134. Dornach: Rudolf-Steiner-Verlag.

BILDEKRÄFTE: KÖNNEN WIR LERNEN, SIE WAHRZUNEHMEN?

„Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele mit dem sie uns vorgeht.“ Goethe: Morphologie

„Auf alles, was der Mensch vornimmt, muss er seine ungeteilte Aufmerksamkeit oder sein Ich richten, ...so entstehen bald Gedanken oder eine neue Art von Wahrnehmung, die nichts als zarte Bewegungen...oder wunderliche Zusammenziehungen und Figurationen einer elastischen Flüssigkeit zu sein scheinen, auf eine wunderbare Weise in ihm.“ Novalis, Die Lehrlinge zu Sais

Bildekräfte, auch Ätherkräfte genannt, schaffen und gestalten die sichtbaren Erscheinungsformen der Natur und organisieren alle Lebensprozesse. Sie sind mit unseren „äußeren“ Sinnen aber nicht wahrnehmbar. Dennoch gibt es Wege, diese Kräfte wahrnehmen zu lernen. Hier soll von der Methodik der „Gesellschaft für Bildekräfteforschung e. V.“ berichtet werden, die Dorian Schmidt in seinem bereits 2010 erschienenen Buch „Lebenskräfte-Bildekräfte – Methodische Grundlagen zur Erforschung des Lebendigen“ ausführlich beschrieben hat.

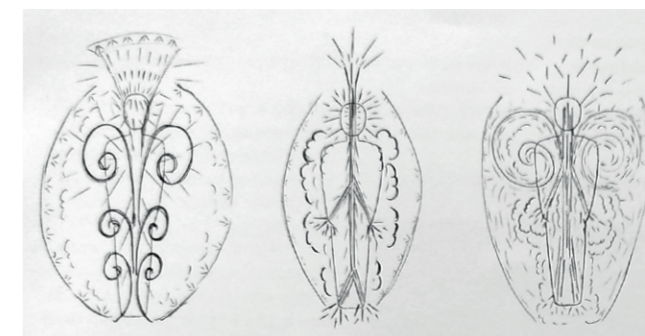
In diesem Buch vergleicht er die dafür nötigen Vorbereitungs- und Wahrnehmungsschritte mit Steiners Schriften „Grenzen der Naturerkenntnis“ und „Die Philosophie der Freiheit“. Bei beiden geht es um das Erüben des reinen Denkens durch das Loslassen von Vorstellungen, von vorgefassten Begriffen und durch das Beobachten des eigenen Denkvorganges. Dadurch entsteht allmählich ein „leerer Denk-Raum“, in dem nun „reine“ Wahrnehmungen möglich werden. Zusätzlich wird geübt, den Denk-, Gefühls- und Willensbereich immer genauer zu unterscheiden und zu beobachten. Vor dem Wahrnehmen werden alle drei Bereiche in eine möglichst vollständige Ruhe gebracht. Mit großer Aufmerksamkeit werden Intentionen, Wünsche, Vorstellungen und Wissen, Assoziationen, Gefühlslagen etc. „gedrosselt“ und ausklingen lassen!

In dieser „leeren Stille“ erscheinen dann – zunächst sehr feine, kurze, oftmals unbemerkte erste innere Wahrnehmungen: Bewegungen, Strukturen, Kräfte, Formen, möglicherweise Farben, Licht- und Wärme-Eindrücke. Dabei kann sich das Beobachtungsobjekt in einiger Entfernung befinden oder, falls möglich, auf die Hand gelegt oder auch in Wasser o. Ä. aufgelöst werden. Bei all diesem wird zwischen „Außen- und Innenwahrnehmung“ unterschieden. Bei ersterer geht man mit seiner Aufmerksamkeit zu dem Objekt hin und nimmt dort wahr. Bei letzterer geht es dagegen um die Wahrnehmung von Veränderungen im eigenen Inneren, bzw. im eigenen Ätherleib. Mein Leib wird Wahrnehmungsinstrument! Bei Lebensmitteluntersuchungen wird gerne auch die (vergleichende) Verkostung angewendet.

Bei allen Vorgehensweisen ist es wichtig, sich so vorzubereiten, dass die Wahrnehmung frei bleibt von meiner subjektiven Situation. („selbstlose Wahrnehmung“) So kann eine vertiefte Wahrnehmung entstehen: „Ich werde berührt.“ Erst im Anschluss an diesen Vorgang wird versucht, das Erfahrene in Worte und Begriffe zu fassen oder

es sich mit Hilfe einer Zeichnung deutlich zu machen und es zu dokumentieren. (Siehe Abbildung. Die Bildekräfte-Wirkungen sind hier bezüglich der menschlichen Gestalt dargestellt.) Dabei gibt es durchaus einen wissenschaftlichen Anspruch: den Anspruch der Nachprüfbar- und Wiederholbarkeit.

Als Anfänger tut man allerdings gut daran, sich in Geduld zu üben. Vielleicht ist es zunächst nur eine einzige Wahrnehmung, die sich einstellt, ein einziges Formprinzip – aber immerhin ein schöner Anfang! Hier der Vorschlag für eine erste Übung: Man lege vor sich ininigem Abstand einen Apfel und eine (ungekochte) Kartoffel und nehme beide, nach den oben beschriebenen Vorbereitungsschritten, einzeln hintereinander eine Zeit lang ruhig wahr, gerne zwischendurch auch mal mit geschlossenen Augen. Ist ein Unterschied in den (unsichtbaren) Kräften an den beiden Früchten zu bemerken?



Samenfeste Mörensorten: Fine, Milan, Rodelika
Aus: Gesellschaft für Bildekräfteforschung, Bildekräftebrief 9, Februar 2022

Wo wird die Bildekräftearbeit heute angewendet?
Durch geschulte Fachleute hat die Bildekräfteforschung in vielen Bereichen Bedeutung erlangt: in der Landwirtschaft (z. B. Erforschung der Präparate, Nahrungsmittelqualität, Konservierung, Verpackung, Pflanzenzüchtung), der Medizin, der Technik (z. B. Leuchtmittel-Qualitäten), der Wasser-Qualitätsforschung, der astronomischen Konstellationsforschung, der Eurythmie, ...

Im Herbst wird in Stuttgart ein großer Kongress über Bildekräfteforschung stattfinden: „Was ist Leben: Lebenskräfte erkennen – verstehen – ergreifen“ mit Ausstellungen, Präsentationen, Einführungen, Workshops, Vorträgen und Eurythmie-Aufführung über den Tierkreis.

Rudolf-Steiner-Haus Stuttgart; 12.–14. Sept. 25.
kongress@bildekraefte.de
Infos zu Weiterbildungen, Publikationen etc. unter
www.bildekraefte.de
Näheres auch unter klaus@weithauer.de

ENTWICKLUNGSGESELLSCHAFT FÜR GANZHEITLICHE

BILDUNG IN WITTEN

Wenn ich all das Revue passieren lasse, was mir Marion Körner erzählt und gezeigt hat, möchte ich sagen: Die Wittener Entwicklungsgesellschaft ist gelebte soziale Fantasie. Wie lassen sich brachliegende Möglichkeiten nutzen?

Ihren Anfang nahm diese Arbeit im Jahr 2015, ausgelöst durch die Suche nach einem neuen Standort für den Kindergarten der Blote Vogel-Schule in Witten-Annen. Die Suche erledigte sich bald – der Kindergarten blieb am alten Standort. Doch die Schulleitern, unter ihnen Benjamin Greulich und Anja Kummer, und Marion Körner hatten sich gefunden. Heute betreuen sie rund zehn größere und kleinere, allesamt gepachtete Geländestreifen, auf denen Gemüse angebaut, Schafe geweidet und wertvolles Heu gewonnen wird. Dazu gehören der Gärtnerhof unterhalb des Waldorfinstituts Witten-Annen sowie ein Ackerstreifen jenseits der Autobahn, auf dem zwei junge Gärtner tätig sind. Auch die „Gärten der Gemeinschaft“ zwischen dem Christopherushof und der Universität Witten/Herdecke zählen dazu. Sie wurden nach landschaftlich-ökologischen Gesichtspunkten gestaltet. Ebenso mehrere Wiesen, auf denen abwechselnd Schafe weiden – das Gras dient als Winterfutter oder wird als begehrtes Heu verkauft.

Alles hängt von den Menschen ab, die es tun. Das gilt immer! Oft wird es jedoch überlagert durch Aufgaben oder Orte, auf die man zeigen kann. Wir sprechen dann von Institutionen. Hier ist dagegen alles so offen und im Werden, dass es auffällt! Die Frage „Was wollt ihr eigentlich?“ ist deshalb auch nicht leicht zu beantworten. Es geht um das Erkennen von Möglichkeiten und um Fantasie. Denn ohne eine stets wache und tätige Fantasie sieht man keine vorhandenen Chancen und erst recht nicht, was daraus werden könnte. Mit etwas Fantasie sieht man aber auch, wie viel Arbeit in allem steckt. Schon die Vorbereitung eines Projekts erfordert das Knüpfen von Kontakten, das Führen von Gesprächen, das Finden von Wegen. Diese Aufgaben übernehmen vor allem Marion Körner und Benjamin Greulich, die dem Vorstand des 2017 gegründeten Vereins angehören. Ihr Engagement ist ehrenamtlich – und es beeindruckt, mit welchem sozialkünstlerischen Enthusiasmus sie unterwegs sind. Dann muss aber auch wirtschaftlich gedacht und gehandelt werden. Der Verkauf des Heus ist ein wichtiger Faktor. Bezüglich des angebauten Gemüses bestanden Verträge mit Großküchen, die bekanntlich während der Coronajahre immer wieder ihren Betrieb einstellen mussten. Seitdem sind zusätzlich Abholorte und ein Lieferservice für Privatkundschaft eingerichtet.

Ein besonderes Projekt stellen die „Gärten der Gemeinschaft“ dar, die mit europäischen und nordrhein-westfälischen Fördermitteln unterstützt wurden. Eine alte Mauer wurde instand gesetzt, um die Zufahrt zu ermöglichen. Das Gelände wurde modelliert, Wasserstellen geschaffen, Biotop gepflegt, Bäume gepflanzt. Schon von Weitem ist der aus mächtigen Steinen errichtete Felsen- und Kräutergarten zu erkennen. Ein sehr besonderer Park ist im Entstehen, in dem Jedermann und jede Frau eingeladen sind, sich zu ergehen, zu beobachten oder die Hinweistafeln zu studieren, die auf botanische und ökologische Besonderheiten aufmerksam machen. Alles, was hier entsteht, ist den besonderen Bedingungen des Ortes abgelauscht. Man darf gespannt sein, wie sich diese Anlage in den kommenden Jahren weiterentwickelt.

Bei alledem entfaltet sich eine Ausstrahlung, die Weiteres möglich macht. Der Kontakt zur Wittener Stadtverwaltung ist gut. Die Leiterin der Offenen Ganztagschule einer Grundschule in Stockum entdeckte das Gemüsefeld hinter der Autobahn. Seither kommen wöchentlich wechselnde Klassen, um zu helfen und zu spielen. Es gibt aber auch ungelöste Fragen: Die Küchensituation an der Universität ist unbefriedigend. Hinzu kommt, dass das heutige Leben eines Stadtmenschen und regionale Landwirtschaft nur dann sinnvoll vereinbar sind, wenn es für die Ernte in der Hauptsaison eine geeignete Verarbeitungsküche gibt. Lässt sich in Kooperation eine solche Küche entwickeln – oder gar neu erfinden? Sicherlich sind das nicht die letzten Fragen, die sich stellen und weiterführen werden. Man kann dem Unternehmen nur alles Gute wünschen – oder sich selbst dafür interessieren, z. B. durch einen Besuch der Website!

MENSCH UND TECHNOLOGIE III

Rudolf Steiner hat in seinem vierten Mysteriendrama für die Werkstatt des Ingenieurs Strader Apparaturen entworfen, die mit übersinnlichen Kräften arbeiten. Das Unternehmen Zeit&Raum von Jan-Gabriel Niedermeier und Esther Böttcher baut diese nach und entwickelt sie weiter. Das ist in den letzten beiden Ausgaben bereits Thema gewesen. Wie soll man sich diese Apparaturen vorstellen? Dieser Frage ist der letzte Beitrag der kleinen Reihe gewidmet. Sie bestehen aus Räumen, die teils offen, teils geschlossen, von ganz wenigen bis zu 60 cm messen und durch Metall, Glas und einige andere Materialien gebildet werden. Wenn man sich jeweils auf unterschiedliche Weise in diese hinein denkt, eröffnet sich die Möglichkeit für bestimmte Wahrnehmungen. Wie ist mein Stand, wo ist mein Scheitel, wie verhält sich mein mittlerer Mensch zu der jeweiligen Umgebung? Das sind die Fragen, die ein über das Sinnliche hinausgehendes Wahrnehmen eröffnen. Red.

Die erste Apparatur ist die geschlossenste. Ihre Grundform besteht aus einem gläsernen Gefäß, dessen untere Hälfte bauchig ausgedehnt ist, um sich dann, annähernd parallel, nach oben zu strecken. Ihr Boden ist aufgewölbt und steht auf einem flachen Sockel aus Birkenholz, der auch selbst eine entsprechende Wölbung besitzt. Alles Weitere, das sich im Inneren des Gefäßes befindet, hängt dagegen von oben herab. Eine bläulich-rote, handgeformte, etwas nach unten durchgebogene Glasplatte liegt auf der oberen Öffnung des Gefäßes, an der ein weißgoldener Draht befestigt ist – oder sollte man ihn als dünne Stange oder als Faden bezeichnen? –, der an seinem unteren Ende ein von Kupferbändern umfasstes und gehaltenes Stück kreisrunder Holzkohle schweben lässt und darüber ein waagrecht orientiertes, zur Lemniskate geformtes Band aus Blei. Versetze ich mich als Betrachter in diese Konstellation, fühle ich eine durch den aufgewölbten Boden aktivierte Aufrichtekraft, die von oben durch das bläulich-rote Licht belebt wird. Die von oben herabhängende Kohle sorgt dagegen für eine nach unten orientierte Konzentration, über der sich eine lichte Weite öffnet, was durch das Erleben der bleiernen, in der Leichte ruhenden Lemniskate vermittelt wird. Zunächst geht es um ein gleichsam architektonisches, möglichst stark an die Sinnesqualitäten der verschiedenen Materialien hingebenes Erleben, das mit dem Hineinfinden der eigenen Gestalt in die Apparatur in einen neuen Wahrnehmungsbereich übergeht.

Bei der zweiten Apparatur schwebt auf halber Höhe wiederum eine Lemniskate, die diesmal aber aus Glas besteht, eine dünne, gläserne, von einem Vakuum erfüllte Röhre, deren Äste am Kreuzungspunkt nicht miteinander verschweißt sind, sondern aneinander vorbeilaufen. Sie wird, von einem Oval aus Ahornholz ausgehend, von zwei dünnen, nicht weiter in Betracht kommenden kupfernen Ständern getragen. Von Belang ist dagegen ein weiterer dünner, von unten aufragender Silberstab, der die Mitte der Lemniskate umfasst, indem er sich teilt und wieder zusammenläuft, um darüber, durch einen kleinen Trichter aus Gold vermittelt, in ein zylindrisches Stück Elfenbein überzugehen und in einem kleinen „Kissen“ aus Holzkohle und in einem goldgefassten „Auge“ aus Rutilquarz zu kulminieren, dem von oben eine flach gewölbte, kupferne Schale entgegenkommt. Sie hängt von einem Silberbogen herab, der von zwei hölzernen, neben der Installation stehenden Ständern getragen wird. Hier geht es, gehalten und umfasst von der von oben herabhängenden Schale, um eine Identifikation der eigenen Zähne und der eigenen Stirn mit der Komposition aus Knochen, Kohle und Quarz, die die Empfindung öffnet und wiederum einen Eindruck von Weite entstehen lässt, die nun aber von plastischen Bewegungsvorgängen erfüllt ist.

Die dritte Apparatur ist die komplizierteste. Hier schwebt eine knappe Handspanne über der Tischplatte bzw. dem tragenden Untergrund ein von gläsernen Ständern getragenes, etwa 4 cm hohes, zum Kreis gebogenes Band aus Antimon-Zinn, dem man die Fließformen mehrerer Gußvorgänge noch ansieht, und in seiner Mitte eine gläserne, wiederum von einem Vakuum erfüllte Röhrenkonstruktion, die von diesem Band gleichsam umschlossen wird. Eine kleine Hohlkugel in der Mitte öffnet sich, den drei Raumesrichtungen entsprechend, auf sechs nach außen laufende Röhren. Die nach unten laufende steckt in einem, auf einer flachen Kupferschale stehenden Ständer aus Wacholderholz, der von einem Untersatz, ebenfalls aus Wacholderholz, und einer Lederauflage getragen wird. Die vier kreuzförmig in der horizontalen Ebene befindlichen Röhren beschreiben nach einem geraden, nach außen gerichteten Verlauf einen kleinen Halbkreis nach links, um anschließend wieder in die begonnene Gerade einzubiegen und sich noch über einen das Vakuum abschließenden Verschmelzungspunkt hinaus fortzusetzen, sodass sie ihr nun offenes, aber ein Stückchen Pechblende enthaltendes Ende dem umgebenden Reif entgegenstrecken. Die nach oben gerichtete Röhre schließlich trägt einen schmal nach oben gerichteten, mit Wasser gefüllten Kelch, auf dessen Oberfläche ein silbergefaster, von einer kreuzförmigen Halterung getragener Granat liegt. Der Eindruck von etwas Gefährlichem und einer Drehung nach rechts lässt sich nicht leugnen. Hier ist es die Identifikation des eigenen dritten Auges mit dem Rubin, die den Sinn öffnet und den Eindruck eines kraftvoll geformten und vor allem in sich abgeschlossenen Feldes entstehen lässt. Eine besondere Übung besteht darin, geistig ein Wort in die Mitte des Feldes zu legen, um nach einer Weile zu bemerken, dass das Gemeinte gleichsam in seinen Urzustand zurückverwandelt wird.

Überblickt man diese Erfahrungen in ihrer Abfolge, ist eine Steigerung zu bemerken. In jedem Fall eröffnet sich die Wahrnehmung eines Feldes, das sich im zweiten Schritt gestaltet und im dritten nach außen abschließt und individualisiert. Es ist die Wahrnehmung der Ätherarten, des Lichtäthers, des Klangäthers und des Lebensäthers, die auf diese Weise geübt werden kann. Lässt sich auch eine Apparatur für die Wahrnehmung des Wärmeäthers erschaffen? Das Ergebnis unserer Forschungen sieht folgendermaßen aus.

Eine flache, aus Zinn-Antimon getriebene Schale ruht auf einem entsprechend geformten Untersatz aus Buchenholz und bildet einen unteren Abschluss, dem von oben ein kleiner, aus Kupfer getriebener Hut entgegenkommt, der seinerseits von einem gebogenen, in den Querschnitt einer Basaltsäule eingelassenen Ahornstab herabhängt. Die Mitte wird dagegen von einem wiederum von Fäden getragenen Kupferreif eingenommen, der eine gläserne Vakuumkonstruktion umschließt, die der zuletzt beschriebenen konträr gebildet ist. Von einem äußeren, am Kupferreif befestigten und viermal ein wenig nach innen schwingenden Ring – als umzeichneten sie die Außenform eines vierblättrigen Kleeblattes – führen vier Arme nach innen und beugen sich über links nach unten, um sich dann, zur Mitte ziehend, wieder nach oben zu wenden und ein wenig diagonal von unten aufsteigend einen Zwischenraum zu bilden, der von Olivinkristallen in den wieder offenen, nur mit Wachs verschlossenen Enden bestimmt wird. Die erlebte Bewegung zieht über die Enden der vier Glasröhren und ihre Olivine hinaus und trifft sich in einem Punkt oberhalb des mittleren Gebildes. Im Sich-Verbinden mit dem offenen Zentrum scheint sich die eigene Wärme zu wandeln in einen Raum liebevoller Erwärmung.

Kontakt: info@strader.tech | www.strader.tech

DIE RHYTHMEN DES GRUNDSTEINSPRUCHS III

Die vorliegenden Beiträge zum Grundsteinspruch Rudolf Steiners versuchen, Anregungen für die innere Arbeit zu geben, indem sie auf bestimmte Schlüsselworte aufmerksam machen. Rudolf Steiner gibt eine Abfolge von kurzen Auszügen aus dem Gesamtgebilde des Spruchs, die er Rhythmen nennt und die jeweils von einem einzigen oder von wenigen solchen Worten bestimmt werden. Im ersten Rhythmus ist es das Wort „Wo“, das uns in Räume blicken lässt, die sich durch das „Geist-Erinnern“, das „Geist-Besinnen“ und das „Geist-Erschauen“ erschließen. Das Wort, das sich daran anschließt, lautet:

„Und Du wirst“

ein Wort, das in Bewegung bringt, das gleichsam behende an das im ersten Rhythmus Getane anschließt und weiterleitet zu dem zweiten Schlüsselwort

„wahrhaft“

das wie eine Sonne zum Leuchten bringt, worum es in diesem zweiten Rhythmus geht, um

„leben“, „fühlen“ und „denken“.

Zusammengefasst lautet das:
 „Und Du wirst wahrhaft leben.“
 „Und Du wirst wahrhaft fühlen.“
 „Und Du wirst wahrhaft denken.“

Diese Worte geben Gelegenheit, noch einmal neu zu entdecken, was „leben“, „fühlen“ und „denken“ heißt. Sie bringen aber auch den Teil des Spruches zum Abschluss, der sich auf uns selbst bezieht – den sogenannten mikrokosmischen Teil. Der darauf folgende gibt dagegen den makrokosmischen Hintergrund.

Der dritte Rhythmus beginnt dementsprechend mit den Worten:

„Denn es waltet“

die den Vorhang verschwinden lassen, der die Weiten des Kosmos verhüllt. Der Raum öffnet sich und es erscheint das Walten der Trinität in ihrer auf unser eigenes Wesen bezogenen Wirksamkeit. Zusammengefasst heißt das:

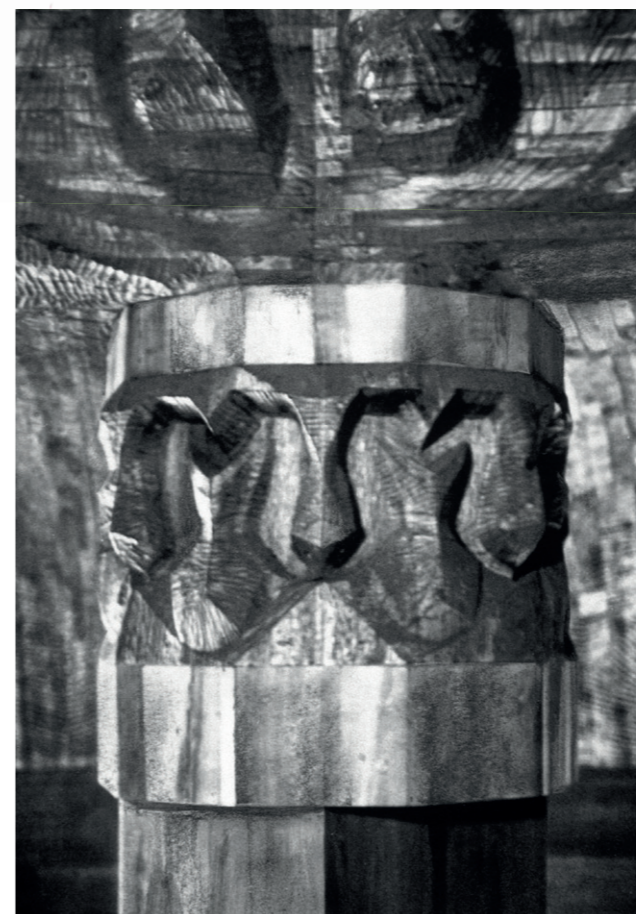
„Denn es waltet der Vatergeist der Höhen, in den Weltentiefen Sein erzeugend.“
 „Denn es waltet der Christuswille im Umkreis, in den Weltenrhythmen seelenbegnadend.“
 „Denn es walten des Geistes Weltgedanken im Weltenwesen, Licht erflehend.“

Auch hier handelt es sich um Situationen, die sich in der Meditation unendlich vertiefen. Ging es im ersten Teil des Spruches um den Menschen in seinem Verhältnis zu einer geistig-schöpferischen Welt, so kommt es jetzt zu einem Aufblick. Es erscheint ein Gegenüber, das in seiner allumfassenden Wirklichkeit die Welt konstituiert.

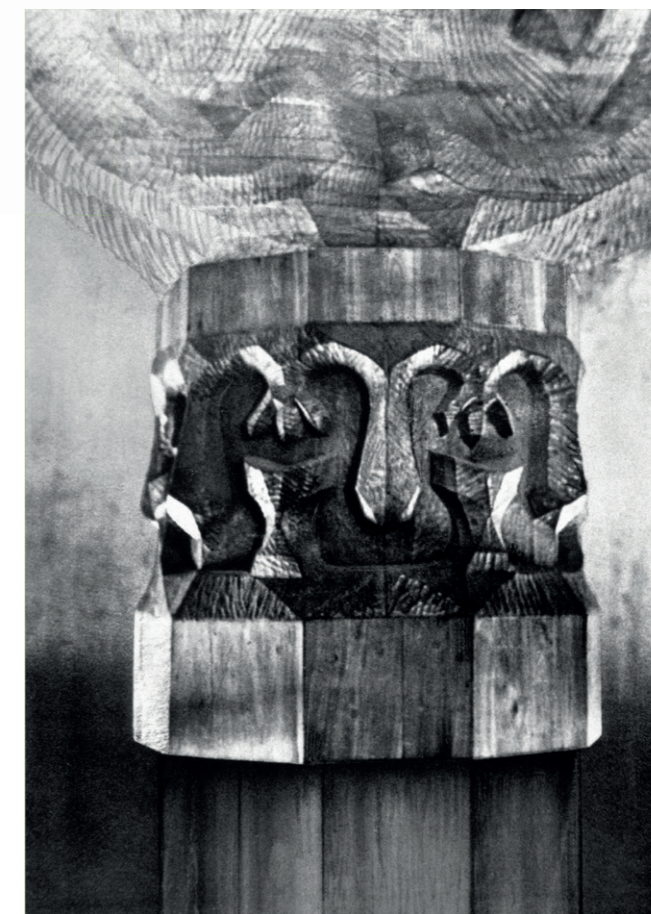
Diese Schritte finden in den Kapitellen des ersten Goetheanums eine Parallele. Das erste Kapitell schuf mit seinen großen offenen Flächen zwischen den sich begegnenden Spitzenpaaren einen Raum der Erwartung. Was geht aus diesem Raum hervor? Die Kraft sammelt sich und öffnet sich zugleich. Aus der allumfassenden Eins entsteht eine pulsierende Zwei, der das Obere auf neue, lebendige Weise entgegenkommt. Es entsteht ein lebendig leuchtendes Gesamtgebilde, das den Betrachter impulsiert. Der Schritt zum dritten Kapitell ist weniger leicht zu verstehen, obwohl es schnell beschrieben ist. Die kleine Spitze, die der aufstrebenden Form des zweiten Kapitells entgegenkommt, wächst sich aus und wird zu einer dreiblättrigen Form. Die untere Ballung wird dagegen zu einem der oberen Form entgegenkommenden Kelch. Was aber macht die Ballung zum Kelch? Die Ballung des zweiten Kapitells sitzt fest auf ihrer Unterlage und öffnet die von ihr gesammelte Kraft nach oben. Im dritten Kapitell hebt sich dagegen diese Kraftkonzentration und gerät in eine Situation, die nachzuvollziehen die Dramatik des innerlichen Umplastierens erst ganz erlebbar macht.

Im Verlieren des stützenden Untergrundes entsteht die Notwendigkeit einer neuen Beziehung zu oben, die nicht mehr in einem Hinaufschicken der eigenen Kraft bestehen kann. Sie muss sich zurücknehmen und öffnen, was von einer Vervielfältigung des Entgegenkommenden beantwortet wird. Recht bedacht werden nicht die beiden Spitzen des zweiten Kapitells zum Kelch, sondern die Ballung selbst, der mit dem Dreiblatt das eigene, nach oben geschickte Leben entgegenkommt.

Ähnlich ist das auch in den Rhythmen des Grundsteinspruches. Denn was ist nicht im ersten Rhythmus schon alles enthalten – eigentlich alles, was dem Menschen im dritten Rhythmus dann auf neue wesenhafte Weise entgegenkommt.



erstes Goetheanum 2. Kapitell



erstes Goetheanum 3. Kapitell



Liebe Freundinnen und Freunde des Arbeitszentrums NRW,

**im Juni 2026 wird die Jahresversammlung der
deutschen Anthroposophischen Landesgesellschaft
in Nordrhein-Westfalen stattfinden.
Zusammenarbeit wird das Thema sein.**

Auf dieses Ereignis bewegen wir uns zu - Anlass genug, das ganze Spektrum der Anthroposophischen Arbeit in unserer Region in einen lebendigen Austausch zu bringen!

Was wir im Laufe unserer Veranstaltungen durchs kommende Jahr an Fäden knüpfen, darf in diesen Tagen ein buntes Festival werden. Workshops, Austausch, Beiträge und Impulse, die uns in die Zukunft tragen.

Fühlt Euch herzlich eingeladen, Eure Initiativen, Interessen und Fragen einzubringen!

Um darüber ins Gespräch zu kommen, ist die nächste gute Gelegenheit

unser Sommertreffen am 23. August

– für initiative Menschen oder solche, die es werden wollen. Es geht uns darum, Bewusstsein zu schaffen und füreinander sichtbar zu werden. Woran arbeiten und forschen Einzelne oder Arbeitsgruppen? Wie können sich Interessierte anschließen? Wir wollen einen Begegnungsraum für die Vielfalt der derzeitigen Formen des anthroposophischen Übens und Forschens schaffen. Einen Tag, den wir gemeinsam aus den mitgebrachten Themen und Übungen gestalten. Es gilt also weiterhin: **Wo bist du dran?** Wen oder was braucht es, um Deine Themen in der Welt wirksam werden zu lassen? Dabei sprechen wir vom kleinen, persönlichen Impuls genauso wie von denen, welche größere Kreise ziehen. Wir freuen uns auf frische Impulse und auf Menschen, die durch ihr Dabeisein unser Anliegen mittragen.

Diejenigen, die Ihr unsere Arbeit schon kennt, fühlt euch herzlich eingeladen eure Freunde und Liebsten mitzubringen.

Auch der **Salon Anthroposophia** soll erwähnt werden. Dort treffen sich überwiegend jüngere Menschen zu Themen, die ihnen am Herzen liegen. Die Abende werden immer wieder von anderen gestaltet und leben von der Initiative der Einzelnen.

Außerdem haben wir begonnen, ein Format **für Menschen aus den Berufsfeldern** zu entwickeln, mit dem Ziel, über Herausforderungen, aber auch über zukunftsweisende Erfahrungen zu sprechen. Auch hier gilt es herauszuarbeiten, was die Zukunft von uns will.

Und warum das alles?

Auch die anthroposophische Gesellschaft ist in einem Umschmelzungsprozess begriffen. Wenn das, was Anthroposophie schenkt, auch weiterhin fruchtbar wirken soll, braucht es immer wieder neue Formen. Nordrhein-Westfalen ist in der anthroposophischen Landschaft als ein innovatives Pflaster bekannt. Das bedeutet, dem Neuen mit offenen Fragen und einer gesunden Neugier entgegenzugehen. Wir, das Kollegium des Arbeitszentrums der Anthroposophischen Gesellschaft in NRW, suchen das Gespräch. Nur zusammen können wir den Weg finden, den uns anvertrauten Schatz in die Zukunft zu tragen!

Schön, wenn unsere Impulse ansteckend wirken und eine Zusammenarbeit der Generationen möglich machen!

Sommertreffen für initiative Menschen oder die es werden wollen: 23. August 2025, 9.30–18.00 Uhr

Ort: Im Kulturstall des Christopherus Hof, Im Wullen 75, 58453 Witten

Den ganzen Tag gutes Essen aus Friedemanns Pflanze. Daher bitte kurz vorher anmelden.

kontakt@anthroposophie-nrw.de

IMPRESSUM

redaktion und grafik Alexander Schaumann
layout, gestaltung Sinan Yaman
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in nrw
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum
tel 0234 33367 30, fax 0234 33367 45
www.anthroposophie-nrw.de